

logischen Fakultät an der Universität Erlangen der Ausbildung unseres theologischen Nachwuchses dient, die Zurüstung und Aussendung von Sendboten für die werdende lutherische Kirche in Neu Guinea, unterstreichen nur die Ausdehnung der in Angriff genommenen Aufgaben. Nahezu 1500 Geistliche stehen im aktiven Dienst, 66 Katecheten und 600 nebenamtliche kirchliche Hilfskräfte richten ihren Dienst an unserer Jugend aus. Wir wollen alle diese Zahlen weder überschätzen noch unterschätzen. Ein Gradmesser für die gegenwärtige kirchliche Arbeit bleiben sie doch. Freilich wissen auch wir um die Bedrohung der Kirche durch den organisierten Unglauben, auch der Abfall von der Kirche ist uns nicht verborgen; wir sehen die uns bedrängenden Nöte und Spannungen. Aber auch die tiefen Abendschatten, die über der Welt und über der Kirche Jesu Christi liegen, können und dürfen uns den Glauben nicht rauben, dass Gott Sein Reich baut und dass Christus Herr und Haupt Seiner Gemeinde bleibt. «Vexilla regis prodeunt».

Friedrich Hübner

Evangelisch - lutherisch!

Die erste Nummer der «Lutherischen Rundschau» ist von der «Bekennenden Kirche auf dem Wege» (2. Jahrgang, No. 7 vom 15. 7. 51) in einer Besprechung durch Martin *Eras* unter dem Thema: «Warum nicht evangelisch?» gewürdigt worden. Das ist ein erfreuliches Zeichen brüderlicher Aufgeschlossenheit und lässt hoffen!

Dem Rezensenten *Eras* ist es dabei aufgefallen, dass die Stimmen der lutherischen Kirche, die in dem Heft zu Worte kommen, nicht in absoluter Uniformität, nicht völlig unisono reden; er hat einen «leisen Dissensus» zwischen den Darlegungen von Landesbischof Meiser und Landesbischof Lilje entdeckt, der ihm «beinahe wie eine Widerlegung» des einen durch den andern erscheint.

Dazu ist einmal zu sagen, dass es im Unterschied zur römischen Kirche der lutherischen Kirche eigen ist, dass sie durch ihre feste Bindung an das Zentrum der Frohen Botschaft von Jesus Christus die grosse Freiheit hat, sich des Reichtums und der Mannigfaltigkeit der Gaben des Heiligen Geistes zu freuen.

Ferner aber ist es dem Rezensenten offenbar entgangen, dass trotz der völlig verschiedenen Vokabeln in diesen beiden Artikeln die gemeinte Sache völlig die gleiche ist. Wenn der eine Landesbischof

von der «grossen Aufgabe» redet, «das Erbe der lutherischen Kirche zu verwalten» und damit «die übrige Christenheit zu befruchten», dann ist mit diesem Erbe nichts anderes gemeint als «das urchristliche Glaubenszeugnis von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnade», das dem anderen Aufsatz zufolge «unmittelbar vergegenwärtigt» werden muss, wenn anders die lutherische Kirche ihren Auftrag in der Gegenwart und für die Gegenwart versteht. Und wiederum: wenn Landesbischof Meiser davon redet, dass es gilt, «eine Kirche sichtbar werden zu lassen», die auch in ihrer Ordnung «der Wahrheit zum Siege verhelfen will», dann ist das wiederum dieselbe Absage an jenen Konfessionalismus, der sich nur historisch versteht und nur den konfessionellen Bestand, die Organisationsformen und die Tradition zu sichern versucht, wie sie von Landesbischof Lilje unermüdlich zum Ausdruck gebracht wird. Also hier hätte der Rezensent noch etwas genauer hinhören dürfen!

Aber das eigentliche Interesse des Rezensenten gilt nicht diesem angeblichen Dissensus in der «Lutherischen Rundschau» Nr. 1, sondern dem Gespräch zwischen Präses Gustav Heinemann und dem Verfasser dieser Zeilen über das Thema: «Müssen wir heute lutherisch oder reformiert sein?», das in der «Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung» geführt wird. Darum schaltet der Rezensent nach dem ersten Absatz auf etwas unbeholfene Weise auf dieses neue Thema über und versucht durch den Hinweis auf seine eigene Biographie Licht in die konfessionellen Fragen der Gegenwart zu bringen. Er meint, weil er vor 17 Jahren durch das Studium des Neuen Testaments, Luthers, Kierkegaards und Karl Barths bewogen, in der «unierten» Kaiserkirche in Bonn von der römischen Kirche zur evangelischen Kirche übertreten ist, darum sollten wir alle es miteinander unter dem Motto «evangelisch» versuchen. Er befindet sich in dem Dilemma, dass er einerseits weiss, dass er nicht reformiert ist — im Unterschied zu seinem im übrigen so verehrten Meister Karl Barth — und dass er andererseits aus etwas sklavischem Gehorsam gegenüber einer Bemerkung Martin Luthers — «wie käme ich armer stinkender Madensack dazu, dass man die Kinder Christi sollte mit meinem heillosen Namen nennen» — sich nicht in der Lage sieht, sich «lutherisch» zu nennen. Darum also «evangelisch» unter Ueberwindung des Gespenstes der Union!

Abgesehen davon, dass dieser Vorschlag nicht neu ist, kann zur Entgegnung nur darauf verwiesen werden, dass die lutherische Kirche sich immer als evangelische Kirche verstanden hat und dieses Selbst-

verständnis schwerlich preisgeben wird. Aber weil sie eben wirklich im Sinne der ungeänderten Augsburgischen Konfession «evangelische» Kirche sein und bleiben will, darum und darum allein — nicht etwa aus unbiblischem Heroen- oder Prophetenkult — nennt sie sich evangelisch-lutherische Kirche. Sie dient damit der Sauberkeit und Wahrheit, weil diejenigen, die die Augsburgische Konfession nicht unterschreiben wollten, sondern sich von der Reformation Luthers abspalteten, sich auch «evangelisch» nennen.

Wenn jemand also einerseits sagt, er sei nicht reformiert und andererseits auf die Kennzeichnung «lutherisch» verzichtet, dann bleibt er schuldig zu sagen, was er denn eigentlich unter «evangelisch» versteht. Wenn wirklich für ihn Luther «der grosse Christuszeuge» ist, dann wird er «evangelisch» so verstehen, wie es die evangelisch-lutherische Kirche tut, und dann ist er also, ob er es nun ausspricht oder nicht, «lutherisch». Wir sind durchaus der Meinung, dass es nicht darauf ankommt, die Vokabel «lutherisch» so oft wie nur möglich in den Mund zu nehmen. Ob einer wirklich lutherisch ist, entscheidet sich daran, wie er das Evangelium versteht und verkündigt! Wir erkennen mit Dank gegen Gott, dass der helle Klang der Frohen Botschaft von der den Sünder rechtfertigenden Gnade Gottes heute auch mancherorts zu hören ist, wo man das Wort «lutherisch» meidet oder gar nicht kennt. Aber wir erkennen auch, dass der bewusste Verzicht auf die Selbstbezeichnung «lutherisch» weithin einer Verzerrung und Verleugnung der Frohen Botschaft, wie Martin Luther sie verstanden hat, Vorschub leistet. Darum gebrauchen wir die nähere Bezeichnung «lutherisch» um der Liebe zur Klarheit und Wahrheit willen.

Aber nun müssen wir auf den eigentlichen Stein des Anstosses zu sprechen kommen, damit wir dem Rezensenten auch gerecht werden. Ich habe in der genannten Antwort an Präses Heinemann mich zu der beiläufigen Bemerkung verstiegen, dass Karl Barth zum «Haupt des modernen Schwärmertums» geworden sei! Dass sein «lieber Lehrer» Barth so schrecklich verkannt werden kann, ist dem Rezensenten natürlich sehr schmerzlich! (als «diabolos» habe *ich* Barth allerdings nicht bezeichnet!) Darum richtet er den beweglichen Appell an mich: «Will Bruder Hübner der Bitte sich versagen, den ihm (Barth) öffentlich aufgesetzten Hauptketzzerhut auch öffentlich wieder abzunehmen?» Er mag sich in der Hoffnung auf Erfüllung seiner Bitte gestärkt sehen durch die Tatsache, dass ich «in seltsamer Inkonsequenz», «offenbar ohne zu wissen, was ich tue» zum Schluss des Artikels den von mir so verleumdeten Karl Barth zustimmend zitiere.

Wenn nun aber dieser oder jener über diese Behauptung ins Nachdenken kommen sollte und das tut, was ich damals ungerechtfertigterweise nicht getan habe, nämlich die Gründe pro et contra zu erwähnen, dann — meine ich — kann der Sache der Wahrheit und dem Anliegen Karl Barths nur gedient sein.

Es sei mir aber gestattet anzudeuten, wie ich auf die Frage nach der Möglichkeit enthusiastischer Abirrungen bei Karl Barth gestossen bin. Der Verdacht erscheint in der Tat auf den ersten Blick ungeheuerlich: der grosse Scholastiker unserer Zeit, dessen Lebenswerk in einem Gegenstück zur summa des Aquinaten besteht, plötzlich in der Gesellschaft der Schwärmer?

Es könnte angezeigt erscheinen, an dieser Stelle einige allgemeine Bemerkungen über die Schwarmgeister einzuflechten. Seit Luthers heftigen Kampf gegen die Enthusiasten, die seine Reformation schon damals «vollenden» wollten und sich in den entsetzlichen Wirren der Wiedertäufer in Münster um jeden Kredit brachten, gilt die Schwärmerei als eine grundböse Sache, deren sich kein Theologe schuldig machen darf.

Aber man hat darüber vielfach übersehen, dass inzwischen die Schwarmgeister sozusagen hoffähig geworden sind. Sie treten in erträglicheren Formen auf und wir sind alle «tolerant» geworden. Die Wiedertäufer werden heute anders beurteilt als damals.

Ferner wird leicht übersehen, dass nach Luthers Ueberzeugung das Abgleiten in schwärmerische Bahnen nicht eine einmalige und erledigte Gefahr ist, sondern die ständige Gefahr aller theologischen Arbeit. Der alte Drache ist nicht tot zu kriegen; so oft man ihm das Haupt abschlägt, — es wächst immer wieder nach und fordert neuen Kampf. Je tiefer die theologische Denkarbeit ins Heiligtum der Offenbarung eindringt, je höher der Gipfel der Systematik sich türmt, desto jäh droht der Absturz in den Abgrund der «Geisterei». Es ist darum keine Beschimpfung, kein moralischer Vorwurf, wenn man gerade bei einem solch hervorragenden Denker und Systematiker wie Karl Barth fragt, ob er immer und überall die durch das Kreuz Jesu Christi gebotene Grenze wahrt. Es kann sich also gar nicht darum handeln, «Ketzerhüte» zu verteilen — wir massen uns ja nicht päpstliche Vollmacht an. Unsere Fragen an Karl Barth sind entsprungen aus der Dankbarkeit für die Erkenntnisse, die wir als lutherische Theologen von ihm empfangen haben. Ich stehe nicht an zu bekennen, dass die Theologische Existenz Nr. 1 mein theologisches Denken und kirchliches Handeln entscheidend bestimmt hat. Ich halte auch heute

noch seine Schrift über «Die Kirche und die Kirchen» für einen hervorragenden Wegweiser für rechtes ökumenisches Denken und Handeln. Aber es ist doch kein Geheimnis, dass im engsten Mitarbeiter- und Schülerkreis von Karl Barth entscheidende Dinge diskutabel geworden sind, wie das jüngst geführte Herborner Gespräch beweist. Darum wird man laut und deutlich die Fragen stellen müssen, die Karl Barth durch seine Schriften uns aufgibt.

Es ist in diesem Rahmen nicht möglich, die Linien nachzuzeichnen, die nach unserem Eindruck zur Schwärmerei führen. Aber ich darf andeuten, an welchen Punkten ich stutzig geworden bin. Das ist zunächst geschehen durch Barth's Schrift über die Taufe. Ist es dem Rezensenten, der gerade durch die Taufschrift so getrübet wurde, deutlich geworden, dass die Argumentation von Barth ganz überraschende Parallelen aufweist zur Argumentation von Karlstadt und Schwenckfeld? Der kognitive Charakter der Taufe, die Bestreitung des Gnadenmittelcharakters der Sakramente, die Exegese von Röm. 6, die geforderte Kooperation des Täuflings und die Bestreitung des Rechtes und der Pflicht der Kindertaufe — in allen diesen Punkten hat Barth die Linie der lutherischen Reformation preisgegeben zugunsten der von den Wiedertäufern vertretenen Argumente, und es ist darum nicht verwunderlich, dass die Baptisten Karl Barth ständig als ihren Kronzeugen im Munde führen.

Den zweiten Anstoss erhielt ich durch das genaue Studium seiner Schrift «Bürgergemeinde und Christengemeinde». Hier wird von Barth aus der Glaubensüberzeugung der Bibel, dass Jesus Christus der Herr aller Gewalten ist, gefolgert, dass Staat und Kirche sich verhalten wie zwei konzentrische Kreise mit dem gleichen Mittelpunkt Jesus Christus. Der Staat wird als gleichnisfähig und gleichnisbedürftig geschildert und daraus die exemplarische Bedeutung der Kirche für den Staat gefolgert. Wenn dabei aber Barth aus der Freiheit eines Christenmenschen die Forderung nach der Freiheit der Presse ableitet, aus der Botschaft, dass Christus das Licht der Welt ist, die Absage an alle Geheimdiplomatie und aus der Offenbarung des Zornes Gottes die Möglichkeit und Rechtfertigung von Krieg und Tyrannenmord begründet, — dann scheint die biblische Nüchternheit doch entscheidend verletzt. Gerade an diesen Konsequenzen zeigt sich, dass auch die stärkste «christologische Konzentration» niemals garantiert, dass nicht aus der theologia crucis unter der Hand doch eine theologia gloriae wird.

Nun hängt diese Konzeption des «politischen Gottesdienstes» bei

Barth aufs engste zusammen mit seiner seit 1935 vorgetragenen Lehre von «Evangelium und Gesetz». Der Rezensent sollte beachtet haben, dass lutherische Theologen heute kaum noch um die Reihenfolge als solche streiten. Es ging Luther bei seiner Lehre von Gesetz und Evangelium in der Tat um den «überschwänglichen Komparativ», dass das Evangelium «vieltausendmal höher» zu stellen ist als das Gesetz, wie Schlink es so schön ausgeführt hat. Wenn man diesen Komparativ besser zu wahren meint, indem man sagt «Evangelium und Gesetz» — dann lässt sich darüber reden. Aber bei Barth geschieht ja etwas ganz anderes: dort verschlingt das Evangelium das Gesetz, dort verschwindet der Zwiespalt der doppelten Anrede Gottes, dort wird das Gesetz zur «Form» des Evangeliums und das Evangelium zum «Inhalt» des Gesetzes. Das heisst aber: Christus wird zum zweiten Moses und der Trost des Evangeliums wird zunichte. Das ist aber nun wirklich das Gegenteil von Luthers Rechtfertigungslehre und darum sagen wir hier ein Nein zu Barth's Lehre von Evangelium und Gesetz. Die «christologische Konzentration» ist im Ansatz zweifellos gut reformatorisch, führt aber in der übersteigerten Form der «Christokratie» in unmittelbare Nachbarschaft zu den einseitigen Uebersteigerungen der Schwärmer aller Zeiten.

Neuerdings hat Gustav Wingren in einer ausserordentlich aufschlussreichen Studie «Gott und Mensch bei Karl Barth» (Schriftenreihe «Luthertum» Heft 2, Lutherisches Verlagshaus, Berlin 1951) von hoher Warte aus die Grundlagen der Theologie Karl Barth's untersucht. Bei ihm wird weit über das hinaus, was wir anzudeuten versuchten, deutlich, weiche Abgründe sich gerade im Kernpunkt der Christologie und der Lehre von der Sünde zwischen Barth und Luther auftun.

Darum zum Schluss die Antwort an den Herrn Rezensenten: «Warum nicht evangelisch?» — Sicher evangelisch! — aber nicht evangelisch-reformiert und auch nicht evangelisch-barthianisch, sondern evangelisch-lutherisch!